

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 270

Februar 479

Samstag, den 18. November 1933

Februar 479

68. Jahrgang

Sonntagsgedanken

Ein' feste Burg

Der Mensch lebt und bestehet
nur eine kurze Zeit;
und alle Welt vergehet
mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Eine ewig und an allen Enden,
und wir in seinen Händen.
Matthias Claudius.

Sei guter Dinge und freue dich, denn Gott ist dein Freund.
Luther.

Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinus schaffen, wo der einige alle erlöste in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd. Laß mich in Frieden mit Deiner Sorge, ich habe einen besseren Sorger, denn du und alle Engel sind.
Luther an seine Frau.

Geborgen

Das Wort „Kampf“ hat bei deutschen Menschen einen guten Klang. Im Kampf werden sie sich ihrer Kräfte bewußt. So ist es auch heute. Wir spüren im Ringen gegen Lüge und Verblendung einer Welt mit freudiger Ergriffenheit den Strom unseres Bluts. Und wir lieben den Kampf, der in unserem Inneren vor sich geht. Er ist die Quelle unzähliger hoher Gedanken und Werke. Der suchende Faust ist sein Urbild. Luther wäre ohne ihn das nicht geworden, was er uns heute noch ist. Und wenn wir in der tiefsten Schicht des Lebens verweilen: wahrhaft deutsche Menschen nehmen den Kampf um die Wahrheit und gegen das Böse gleich ernst. Durch Irrtum und Sünde ging der Held der Gralslage, Parzival, in das Reich der Wahrheit und des Lichts ein. Und der Kämpfer Martin Luther fand im Evangelium Wahrheit und reinigende Kraft seines Lebens.

Aber nicht Kampf um des Kampfes willen. Fanden wir die innerste Heimat unseres Lebens? Wir kennen die Stunden, wo wir uns geborgen wissen möchten, wo wir wie Kinder, die in den Arm der Mutter eilen dürfen, ausruhen und rasten möchten, sei's bei einem vertrauten Menschen, sei's in einer verständenden Gemeinschaft, sei's im Gedanken an das eigene zukunftsreiche Volk. Ist dieses Verlangen Schwäche? Entspringt es undeutlicher, feiger Art? Einer der Größten im Reich deutschen Geistes, Goethe, gab ihm ergreifenden Ausdruck in den Worten: „Ach, ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust, süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust.“ War er ein Schwächling?

Nein, geborgen sein wollen, das ist nicht Schwäche, nicht müdes Verzicht. Das ist vielmehr Wissen um den Sinn jeden Kampfes, um sein Ziel. Ja, noch mehr, es ist Wissen um Gottes uns bergende Güte. Er treibt uns in den Kampf gegen Irrtum und Bosheit, denn er ist der Heilige. Er ruft uns aber auch zu sich unter seine schirmende Hand, denn er ist der gütige Vater. Er errichtet den suchenden, ringenden Menschen bergende Hütten als Zeichen seiner Gnade in Ehe und Familie, in Freundschaft und Volkstum. Denen aber, die ihn im Angesicht Jesu Christi erkennen, schenkt er das Höchste. Sie dürfen sich mit ihren Lieben, mit Nachbar und Volksgenossen, selbst wenn er schwer zu tragen ist, geborgen wissen in seiner Güte, die uns in Jesus Christus unbegreiflich groß entgegentritt und uns trägt mit samt unseren Schwächen und Fehlern. Der Kampf unseres Lebens um Wahrheit und Reinheit geht weiter. Alle Tage. Gott heißt ihn uns kämpfen. Wir aber sollen nicht vergessen, daß derselbe Gott unser Vater ist, der uns hienieden schon seine Kinder sein läßt, wenn wir nur erkennen wollen, welche feste Burg und bergende Heimat er uns geschenkt hat. H. E.

Politische Wochenrundschau

Am 12. November hat das deutsche Volk ein Bekenntnis abgelegt, wie es wichtiger noch keines gegeben hat. Daß von rund 45 Millionen Wählern rund 43,5 Millionen ihr Wahlrecht ausübten, und daß davon rund 40 Millionen geschlossen hinter die Regierung des Landes traten, das hat die Welt bis dahin noch nicht erlebt. Das deutsche Volk ist in die Reihe der Staatsvölker eingetreten. Die in ihrem Staat die von Gott verliehene Lebensform erkannt haben und die in ihm ihr höchstes Erdenziel verehren. Wenn unmittelbare Gefahr drohte, wenn der Landesfeind sich gegen unsere Grenzen in Bewegung setzte, ist diese Erkenntnis auch sonst schon in unserem Volk ausgeflammt. So in den Aufständen 1870, in den Augusttagen 1914. Wenn aber der Lärm der Waffen schwieg, dann erwachte alsbald die innere Zwietracht wieder. Das aber ist gerade das Große und Neue am Erlebnis des letzten Sonntags, daß das deutsche Volk der parteimäßig organisierten Zwietracht den Abschied gegeben hat, daß es zu einer Zeit, wo kein Feind unmittelbar die Landesgrenze bedrohte, in freiem Entschluß hinter eine Staatsführung getreten ist, deren Lebenswert es ist, die Deutschen zum Staatsvolk zu erziehen. Die Schule der letzten fünfzehn Jahre, durch die wir hindurch gemußt haben, war hart. Aber wenn sie nicht vergeblich gewesen ist, wenn sie uns zur Einsicht geführt hat, so wollen wir dem Himmel dankbar dafür sein.

Die Abstimmung hat zum erstenmal ein völlig neues Aussehen erhalten. Zum 5. März marschierten noch die alten Parteien auf. Diesmal erschien nur ein einziger Bewerber um die Reichsregierung auf dem Kampfplatz, die Nationalsozialistische Partei. Im März vollzog sich der Wahlkampf noch nach den althergebrachten Regeln des Parteiwesens, wenn auch schon in merklich abgeschwächter Form. In der Novemberabstimmung ging es darum, das Volk für eine einheitliche Idee zu gewinnen und mit einem einzigen Willen mit dem dreieinigen Ziel Friede, Ehre und Gleichberechtigung zu erfüllen. Dabei hat seit den Wahlen des Jahres 1907, die eine Entscheidung über die deutsche Kolonialpolitik bringen sollten, keine Abstimmung so stark im Reich der auswärtigen Politik gestanden wie die vom 12. November.

Darum war auch die Aufmerksamkeit des Auslands mit größter Spannung auf die deutsche Abstimmung gerichtet. Bisher konnte es sich so stellen, als habe man es nur mit einer „Hitlerregierung“ zu tun. Die 40 Millionen da sind aber dem Ausland doch stark in die Knochen gefahren. Den zahlenmäßigen Erfolg kann man nicht bestreiten, aber man erklärt ihn jetzt mit dem „deutschen Herdentrieb“ oder mit den „brutalen Gewaltmitteln“, die die Reichsregierung gegen die Wähler angewendet haben sollte. Nichts alles nichts. Das deutsche Volk hat seine Karten offengelegt. Es hat erklärt, daß es mit der Reichsregierung den Schmachfrieden von Versailles satt hat und daß es sich nicht länger gefallen läßt, als „Reformer“ und „Zweit-

nässiger“ im Rat der Völker behandelt zu werden. Auch Volk und Regierung sind in den großen Fragen der Außenpolitik, Abrüstung, Völkerverbund usw. völlig eins, namentlich billigt das deutsche Volk, daß seine Regierung nach der höchst verletzenden Haltung der „Einheitsfront“ Frankreich, England, Amerika an jenem ewig deutwürdigen 14. Oktober der ganzen Gesellschaft den Rücken gekehrt hat.

Inzwischen sind in den Parlamenten in London und Paris außenpolitische Reden gehalten worden, die zwar nicht unmittelbar auf die deutsche Abstimmung Bezug nehmen, die aber doch offenbar von ihr stark beeindruckt sind. Sie lassen nämlich die Verlegenheit deutlich erkennen, in der sich die Gegenspieler Deutschlands durch unseren Rückzug von Genf und durch die überwältigende Zustimmung fast des ganzen deutschen Volks befinden. Man erkennt im Grund genau, daß die verletzende Mißachtung Deutschlands in Genf ein schwerer politischer Fehler war — man gesteht es natürlich nicht ein — man ist aber erst recht verärgert darüber, daß die deutsche „Hammerherde“, wie ein Londoner Blatt sich ausdrückte, das Genfer Spiel durch seine Abstimmung zur Weltgeschichte gemacht habe. Vor der Abstimmung, am Donnerstag, den 9. November hielt der englische Erntminister Mac Donald beim Bürgermeister-Festessen im Londoner Rathaus eine Rede, die reichlich durchsetzt war mit Freundschaften für Deutschland: Man könne wohl verstehen, daß Deutschland gekränkt sei, es möge aber um des Himmels Willen doch wieder nach Genf zurückkehren und seine Anliegen vorbringen, das als zuverlässig bekannte England werde gewiß die uneigennützigste Vermittlerrolle ausüben. Am 13. November prüft der Bund aber bereits wieder aus einem anderen Loch. Mit besonderer Betonung erklärte Mac Donald im Unterhaus — das war zugleich ein Seitenhieb auf die deutsche Abstimmung — der Auszug aus Genf sei ein bedauerlicher Fehler gewesen; England stehe eng zu Frankreich und sei mit diesem des Willens, daß außerhalb Genfs keine Abrüstungsverhandlungen und Abkommen stattfinden dürfen. Ist es Realität oder sonst etwas, daß Mac Donald dabei immer noch glaubt, Deutschland zum Wiedereinzug in Genf veranlassen zu können? Selbstverständlich schelten im übrigen wieder die bissigen Ausfälle verschiedener Abgeordneter wie Austen Chamberlain usw. gegen Deutschland nicht.

Ähnliche Töne erklangen am gleichen Tag aus der französischen Abgeordnetenkammer. Hier fielen Worte wie Sanktionen, Vorbeugungskrieg gegen Deutschland, Höchsthöhe der franz. Rüstungen usw., die nach der deutschen Abstimmung nötig würden. Ministerpräsident Sarraut erklärte in Genf und nur in Genf, das heißt durch den Frankreich gefügigen Völkerverbund, werde das Frankreichs Sicherheitsbedürfnis befriedigende Abrüstungsabkommen zu Stande kommen, ob Deutschland es unterschreibe oder nicht. Ohne Gegenleistung für die Sicherheit (Auflösung der S.A. usw.) gebe es keine Gleichberechtigung. Die Kammer hat Sarraut mit großer Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen. Gegen den Vertrauensantrag stimmten nur die Nationalisten, denen der Standpunkt der Regierung noch nicht deutschfeindlich genug ist.

Nimmt man hinzu, daß dieser Tage der belgische Kriegsminister Devèze einem Pariser Blatt frohlockend mitgeteilt hat, was alles für Abwehrmaßnahmen Belgien gegen einen „deutschen Einfall“ getroffen habe und daß für weitere Befestigungen in den ehemals deutschen Gebieten Cupen-Malmedy schon am 11. Oktober vom Ministerrat 750 Millionen Franken beschlossen worden seien — es handelt sich um ein Ausfallort gegen Deutschland —, so bedarf es wohl keiner besonderen Mahnung, daß wir Deutsche uns vor jedem Optimismus in bezug auf die außenpolitische Entwicklung hüten müssen. Von selbst aber drängt sich die Forderung auf, daß Volk und Regierung erst recht zusammenstehen müssen. Solange Deutschland in Genf war, war es den Schikanen gewisser Kreise ausgesetzt; außer-

Wer sein Kind liebt, gibt ihm Kathreiner mit Milch!

Kampf um Rosenburg

Roman aus Oberschlesien von Johannes Hoffstein.

15. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Es ist wirklich an dem, lieber Inspektor. Meinen Sie nicht, daß hier etwas nicht stimmt? Wie kommt es, daß bisher so wenig Milch abgeliefert worden ist?“

Thomas Brucks sah blaß im Sessel.

„Herr von Kamerling! . . . Ihre Worte entsetzen mich! Sie haben recht . . . hier stimmt unbedingt etwas nicht. Das Melkgeschäft . . . ja, ich verstehe nicht recht . . . es kann aber sicher nicht mit der erforderlichen Sorgfalt geschehen sein. Ich . . . ich habe ja jeden Tag beaufsichtigt. Ich bin immer von 3 Uhr im Sommer oder 4 Uhr im Winter auf den Weiden. Ich kann natürlich nicht dauernd dabeistehen, wenn gemolken wird.“

Wilfried nickte und fuhr mit unverminderter Ruhe und Freundlichkeit im Ton, der jedes Mißtrauen gegen den Inspektor auszuschießen schien, fort: „Ganz recht, lieber Inspektor, das meine ich auch. Die Schweizer sind wahrscheinlich nicht sorgfältig genug mit der Milch umgegangen. Verschüttet! Haben damit gewußt. Das weiß ich . . . wenn nicht einer von ihnen gar unsaubere Geschäfte damit treibt.“

„Das ist ausgeschlossen, Herr von Kamerling!“

„Dann käme nur dieser Umstand in Frage. Ich sehe natürlich nicht ein, Herr Inspektor, man kann nicht alles im Auge behalten. Sie haben Ihr gerühtes Maß von Arbeit und es ist daher recht und billig, wenn Ihnen die Beaufsichtigung des Melkgeschäfts abgenommen wird. Es ist ja verwüstet worden . . . das macht im Jahre 10 000 Mark gut aus. Ich will darum, daß Herr Schaffranz dem Melkgeschäft weiter bewohnt. Die Aufsicht von Anfang bis zu Ende ist doch nötig.“

Brucks schien zu überlegen.

Dann nickte er ruhig und sagte mit Würde: „Selbstverständlich, Herr von Kamerling. Ich sehe es ein.“

Wilfried nickte ihm freundlich zu. Reichte ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen, lieber Inspektor! Ich hoffe auf in dauerndes gutes Zusammenarbeiten. Aber . . . wir müssen uns doch einmal über den Punkt unterhalten: Ersah der polnischen Schweizer durch Deutsche.“

Brucks zuckte zusammen.

Aber er sagte ruhig: „Gewiß, Herr von Kamerling! Es ist zwar ein schwieriges Ding, aber vielleicht findet sich doch ein Weg.“

„Ich hoffe es sehr, Herr Inspektor!“

Am Abend kam der Inspektor Brucks zu Wilfried und sagte: „Herr von Kamerling, ich muß Herrn Schaffranz sehr dankbar sein, daß er in die Angelegenheit hineingestochen hat.“

„Haben Sie etwas Neues festgestellt?“

„Zu meinem Bedauern . . . ja!“

„Interessant! Und das wäre?“

„Es sind jeden Tag frisch vom Stall weg von ein paar verfluchten, faulen Burschen hundert Liter und noch mehr . . . gute Milch an die Schweine verfüttert worden.“

„Das ist doch ungeheuerlich!“

„Ja!“ sagte der Inspektor und Entrüstung war in seinen Worten. „Diese faulen Kerle sollten sich von der Weiderei regelmäßig die notwendige Magermilch, die wir im Ueberfluß haben, holen zum Füttern der Schweine. Das bißchen Weg war ihnen zu weit und da haben sie kurzerhand frisch vom Stall die gute Vollmilch weggeholt und verfüttert. Ich habe ja die Bande auf den Trab gebracht. Daß mir das passieren muß! Man tut alles, was man kann . . . aber . . .“

„Trösten Sie sich, lieber Inspektor! Jeder Mensch hat nur zwei Augen im Kopfe. Also Vollmilch an die Schweine verfüttert! Das ist ungeheuerlich. Die Burschen sollte man rauschmeißen!“

„Ist schon geschehen! Heute noch zittern sie ab.“

„Also gut! Kein Wort mehr darüber, lieber Inspektor! Ich freue mich, daß wir die Angelegenheit hinter uns haben.“

Viertes Kapitel.

„Drei Jahre waren Sie also auf Reisen!“ sagte Katja von Waslewski zu Wilfried, der heute den Besuch erwiderte. „Da haben Sie die Welt kennengelernt. Hat auch ein gutes Stück Geld gekostet.“

Wilfried nickte und tat zerknirscht.

„Ueber vierzigtausend Mark! Mein alter Herr hat mir schon den Kopf gewaschen, als ich wiederkam, leergebrannt, der verlorene Sohn.“

„Was machen für den Kommerzienrat von Kamerling vierzigtausend Mark aus.“

„Gut, ja, im Grunde genommen . . . nicht viel, aber die Sache hat noch einen Haken. Ich habe nämlich gelagt . . . 211 000 Mark.“

„Warum denn?“

„Weil ich mich an einem Geschäft mit 150 Wille beteiligt habe.“

„Ah so! Das ist interessant! Und das haben Sie Ihrem alten Herrn verschwiegen?“

„Ja!“

„Das Geschäft . . . wäre wohl nicht so recht nach dem Geschmack Ihres alten Herrn.“

„Wahrscheinlich nicht, denn . . . es ist das Risiko damit verbunden, daß . . . ich mein Geld nicht wiedersehe.“

„Das ist sehr leichtsinnig. Um was handelt es sich denn? Oder ist es Geheimnis.“

„Es weiß noch niemand . . . aber in Ihre reizenden Ohren, Gnädigste, will ich es flüstern. Hören Sie zu, was ich gemacht habe. Ich habe für 50 000 Mark ein Gut mit vierhundert Morgen gekauft.“

„Vierhundert Morgen . . . 50 Wille. Lieber Freund, ich verstehe von Landwirtschaft nichts, aber . . . der Boden kann nichts taugen.“

„Unland . . . Moor! Weiter nichts! Mein Freund, der Ingenieur Hellmer Gothe, sitzt nun mit hundert Wille auf dem Gute und ist damit beschäftigt, den Boden, der heute noch nichts taugt . . . in wertvolles Land umzuwandeln.“

Fortsetzung folgt.

halb der Genser Sphäre wird es ihnen sehr viel schwieriger sein, Eintragsmöglichkeiten gegenüber Deutschland zu finden, namentlich wenn Deutschland einig ist.

Noch ein Wort ist zu sagen zu einer Entschleunigung, die am Montag in einer Versammlung der Berliner Deutschen Christen einstimmig gefaßt worden ist. Diese Entschleunigung stellte teilweise Forderungen auf, die an die innersten Grundlagen des historischen Christentums rühren; und es besteht die dringende Gefahr, daß der mühsam erreichte Kirchenfriede wieder zerstört und ein „Kulturkampf“ größtenteils Stills innerhalb der evangelischen Kirche entzündet wird. Wird eine Bewegung, wie sie sich in der Berliner Versammlung offenbarte, die Strömung einer „germanischen“ Religion auch nur von selber fernhalten vermögen, die bereits hinter ihr sichtbar geworden ist, und die überhaupt nicht mehr als christlich gelten kann? Diese Sorge muß sich gegenüber diesem neuen Vorstoß jedem evangelischen Deutschen aufdrängen, dem die ewigen Heilswahrheiten des Christentums Herzenssache sind. Es ist immerhin gut, daß der Reichsbischof und der bayerische Landesbischof sich sofort mit aller Entschiedenheit gegen den Berliner Vorstoß gewandt haben.

Vor zehn Jahren

Stabilisierung der Mark

Der 16. November 1923 wird in der deutschen Wirtschaftsgeschichte als ein Tag allererster Ordnung angesehen werden. An ihm wurden nämlich die Rentenmarken in Deutschland eingeführt. Zwar wurde schon am 15. Oktober die Rentenmark geschaffen, aber es dauerte noch einen vollen Monat, bis Geldscheine in einem Umfang hergestellt waren, der den Anforderungen des Verkehrs genügte. Am 16. November 1923 verfügte der Reichsfinanzminister Dr. Luther und der Reichsmünzkommissionar Dr. Schacht über den kleinen Bestand von nur 200 Milliarden Rentenmarken. Hiermit ging man an die Stabilisierung der Währung. Naturgemäß nahm der Betrag in den folgenden Tagen schnell zu, so daß der Reichsfinanzverwaltung bald die erforderlichen Geldzeichen zur Verfügung standen. Schon vier Tage später, also am 20. November 1923, wurde die Mark stabilisiert, indem man eine Billion Papiermark gleich 1 Rentenmark festsetzte, nach dem Verhältnis 4,2 Billionen gleich 1 Dollar. Nur wenige Tage erfreute sich aber die Regierung des Erfolges; denn noch vor Weihnachten trat ein anderes Mißgeschick ein. Der dem Reich zur Verfügung gestellte Kredit von 1,2 Milliarden Rentenmark war erschöpft, ohne daß sich der Etat im Gleichgewicht befand. Es galt daher, die Budgetsanierung durchzuführen, die fast noch größere Schwierigkeiten bereitete als die Beendigung der Inflation. Seit zehn Jahren hat Deutschland eine stabile Währung. An Angriffen auf die Reichsmark, die übrigens erst im Jahre 1924 geübt wurde, hat es in dieser Periode nicht gefehlt. Zunächst war es Dr. Schacht, der in seiner Eigenschaft als Reichsbankpräsident die Abwehrschlächte erfolgreich durchführte. Sein Nachfolger Dr. Luther hatte den Ruf der Auslandsgläubiger im Jahre 1931 zu bestehen. Die Leistungen, die Deutschland in diesem Jahre vollbrachte, stehen, wenn man die Armut des Landes in Betracht zieht, einzig in der Geschichte da. Wenn das Währungssystem schließlich nicht mehr funktionierte, und man sich mit Rücksicht auf die Stabilität der Reichsmark mit Stillhalteverträgen abfinden mußte, so ist das ein Vorgang, der in fast allen großen Ländern Parallelen zeigt. Nur mit einem Unterschied: Deutschland hielt an der Stabilität seines Geldes fest, während England den Goldstandard über Bord warf und damit das Signal für andere Staaten gab.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Nadolny in Moskau. Der neue deutsche Botschafter Nadolny ist am Donnerstag in Moskau eingetroffen. Auf dem Bahnhof empfingen der Chef des Protokolls, Florinski, sowie der deutsche Geschäftsträger von Twardowski und zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie den Botschafter.

Obermedizinalrat Dr. Paul Schober

wird uns verlassen. In wenigen Tagen verzieht er nach Stuttgart, nachdem er als staatlicher Badarzt die Altersgrenze überschritten hat. Viel, sehr viel verlieren wir an diesem Mann; als Mensch immer und für jedermann zugänglich, als Arzt von Ruf, der nicht in Deutschland endet, als Badarzt und als leitender Arzt des Landesbades Katharinenstift in Wildbad schlechterdings unerlässlich und als Wissenschaftler von höchstem Ansehen im Land, im Reich und im Ausland. Dabei ist er trotz seiner vorgeschrittenen Jahre von einer Elastizität des Geistes und des Körpers, wie man sie bewundern muß; ein geborener Redner, den der eingeborene Witz und Humor ebenso beliebt machte, wie gesucht als Kenner und Schriftsteller sowohl auf dem Berufsbereich wie auf dem für Heimat, Scholle und Kultur. Weitgereist in des Wortes ganzer Bedeutung ist ihm in 4 Erdteilen kaum etwas fremd geblieben. Zu seinen glänzenden Eigenschaften als Gesellschaftler kommt seine fabelhafte Beherrschung von 5 Sprachen in Schrift und Wort.

Was Obermedizinalrat Dr. Schober ganz besonders aus dem Rahmen hervorhebt, ist seine Liebe zum Beruf und zu den Aemtern, welche er inne hatte; sie ging weit über den Durchschnitt. Je einfacheren Herkommens seine Patienten waren, desto beliebter war er, weil gerade sie es fühlten und jeden Tag von neuem an sich erlebten, wie sehr und daß er es von ganzem Herzen mit ihnen wohl meinte. Der Mensch, der Arzt, der Badearzt, und der leitende Arzt Dr. Schober läßt durch seinen Wegzug in Wildbad eine Lücke, die mit einem Mann wieder zu schließen, schwerlich möglich sein wird. Ihm und seiner Gemahlin wünschen alle, die mit ihm je in Berührung kamen, einen gesegneten Lebensabend in der alten unverwundlichen Art und Gesundheit und daß es ihm noch recht lange Jahre vergönnt sei, seine wertvolle Weiter-Arbeit auf wissenschaftlichem und heimatgeschichtlichem Gebiet zu seiner Freude und der anderen Nutzen zu betreiben. Indem wir Dr. Schober aufrichtigen und tief gefühlten Dank für alles, was er für Wildbad, Stadt und Bäder, im Laufe der Jahre unermüdet und selbstlos geleistet hat, sagen, halten wir es für unsere gern erfüllte Pflicht, hier noch folgen zu lassen.

Die Lebensgeschichte

des

Obermedizinalrates Dr. Paul Schober, Badearztes in Wildbad, Oberstabsarztes a. D. Chesarztes usw.

Dr. Schober entstammt einem Deutsch-österreichischen Geschlecht, das durch Generationen als Tuchmacher lebhafte war in Braunau, der Stadt, in welcher bekanntlich der Führer Adolf Hitler geboren wurde. Der Großvater

27 Seefleute ein Opfer des Sturmes. Der Kapitän des englischen Dampfers Perengaria, der auf der Unfallstelle des in Seerot geratenen englischen Dampfers Saxilby eingetroffen ist, meldet, daß er bisher von der Besatzung dieses Schiffes nichts gesehen habe. Die See geht außerordentlich hoch, jedoch er die Geschwindigkeit seines Schiffes herabsetzen mußte. Es bestehen die allerersten Befürchtungen, daß die 27 Mann Besatzung der Saxilby verloren sind.

Ein Oberleutnant hingerichtet. In Belgrad wurde der im Spionageprozeß zum Tode verurteilte ehemalige Oberleutnant Ljubo Milišević am Donnerstag hingerichtet. Der Vollzug des Todesurteils erfolgte durch den Strang. Oberleutnant Milišević stand an der Spitze einer Spionageorganisation, deren andere Mitglieder zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurden.

100 000-Mark-Gewinn nach Niederschlesien geflossen. In der Donnerstag-Nachmittags-Ziehung der Preussischen-Süddeutschen Klassenlotterie fiel der Gewinn von 100 000 RM. auf die Nummer 385 094 nach Niederschlesien; in beiden Abteilungen in Ahtelsofen.

Zugentgleisung in Spanien. Der Schnellzug Madrid-Leon entgleiste bei dem Bahnhof Kobra. Der Postwagen, ein Schlafwagen und drei andere Wagen stürzten um. Ein Bahnbeamter fand den Tod, 6 Reisende wurden verletzt.

Bierausverkauf und Alkoholverkauf in New York. Der New Yorker Alkoholkommissar erließ eine Verfügung, wonach an sogenannten Bars lediglich der Verkauf von Bier erlaubt ist. Ferner ist sämtlichen Lokalen der Verkauf von alkoholischen Getränken außerhalb des Hauses verboten. Der Alkoholverkauf im Kleinhandel ist ähnlich wie im Kanada-Gesetz auf drei Flaschen beschränkt worden.

Buntes Allerlei

Das alte Worms

Zwei Dinge sind es vornehmlich, die heute dem Besucher von Worms ins Auge springen: der gewaltige Dom und das berühmte Luther-Denkmal, das an den Reichstag erinnert, auf dem der unerschrockene Reformator erstmalig seine Lehre vor Kaiser und Reich vertrat. An Ehren reich ist die Stadt, die einst freie Reichsstadt war. Verfallende Festungswerke erinnern an die verlorene Glanzzeit. Hier ist einer der Schauplätze der Reibungen. Unweit liegt ein Gebiet, das der Rosengarten heißt. Der Römer Kaiser hat die Stadt einst erobert, die Hunnengröße Attila sie zerstört. Hier besaß Karl der Große einen Sommerpalast und hielt Kaiserfeste ab. Unter Ludwig dem Frommen fiel die Stadt an Deutschland. Dann hat sie durch das Wormser Konkordat neue Bedeutung in der deutschen Geschichte erlangt. Papst und Kaiser einigten sich im Jahre 1122 über die Verteilung der Gewalten. Damit erlosch der verurteilte und verderbliche Investiturstreit. Hier wurden viele Reichstage abgehalten, deren einer gegen Ende des Mittelalters den ewigen Landfrieden beschloß. Dann kam die große Zeit der Reformation. Aber dann hat die alte Stadt mancherlei Unbill erleiden müssen.

Delbilder unter der Tapete

In einem uraltten, baufälligen Haus im Zudenhof, dem Herzen des ältesten Berlin, wurden Renovierungsarbeiten durchgeführt, und dabei machte man eine überraschende Entdeckung: Im ersten Stockwerk des Hauses sollten die Tapeten erneuert werden. Doch kaum waren die ersten Stücke entfernt worden, als auf einmal wunderschöne Farben hervorleuchteten. Hier kam der Kopf einer blonden Schönen, dort ein Wirtshausschild mit dem preussischen Adler zum Vorschein. Unter der Anleitung eines Fachmannes wurden nun die Tapeten mit äußerster Vorsicht entfernt, und es zeigte sich, daß die Wand darunter mit bemalter Leinwand bespannt war, und zwar zogen sich riesige Delgemälde über die ganze Wandfläche. Die Motive stellen zinnenschematische Burgen, weite, sonnenbeschänzte Landschaften und Schloßruinen dar, wie sie etwa im 18. Jahrhundert üblich waren. Die Bilder sind mit Nägeln an der Zimmerwand be-



OZ. 627

fest und verraten teilweise die Hand eines originellen Künstlers. Die Sachverständigen nehmen an, daß dieses Haus einst von einer Berliner Patrizierfamilie bewohnt war, die die Wände ihrer Wohnung wahrscheinlich mit Leinwand bespannen ließ - da es ja Tapeten im heutigen Sinne noch nicht gab - und diese Leinwand dann von einem Künstler bemalen ließ. Die Entdeckung der Delbilder aus dem 18. Jahrhundert hat in weiten Kreisen großes Interesse erregt, und plötzlich leben all die tausend Sagen und Geschichten, die sich mit dem Zudenhof verknüpfen, wieder auf. Die ältesten Einwohner von Berlin wissen zu erzählen, daß hier, im wirklichsten Teil der Stadt, die Zuden früher wertvolle Schätze versteckt hätten, daß in den Mauern der Häuser um den Zudenhof silberne und goldene Geräte und kostbare Gemälde verborgen seien, und daß unter der uraltten Tapete in der Mitte dieses Häuserblocks ein großer Schatz verborgen liege.

Das Trinkgeld an den Kellner

Die Finanznot in Südslawien scheint ganz besonders groß zu sein, denn sonst würde man kaum ein Geld in die leeren Kassen zu bekommen zu Mitteln greifen wie es unlängst in Belgrad der Fall war. Dort hatte die Polizei einen Straßenausschlag auseinanderzutreiben gehabt, dabei von der Schutzwaffe Gebrauch gemacht und einem aus der Menge mit einer Kugel den Hut durchbohrt. Der Mann war unverkoren genug - wenigstens nach Ansicht der Polizei! - Er sah des ihm zugesägten Schadens zu verlangen. Da kam er aber schon an Statt der geforderten Summe erhielt der Fressling eine Aufforderung zur sofortigen Zahlung von 50 Pfennig als - Dedung für die Kosten der auf ihn „im Staatsinteresse abgefeuerten Kugel“. Der Fall erinnert ein wenig an den des im Jahre 1683 wegen Hochverrats zum Tode verurteilten Lord Russell. Als der arme Sünder bereits auf dem Schafott stand und die peinliche Handlung vor sich gehen sollte, erkundigte er sich noch schnell, wie viel Trinkgeld er wohl dem Scharfrichter geben müsse. Er erfuhr, daß der übliche Satz zehn Guineen betrage, zog diesen Betrag aus der Tasche und überreichte ihn dem Kellner mit einem nicht ganz edlen Lächeln und der Bemerkung: „Es ist doch allerhand, daß man noch eine Gebühr dafür zu bezahlen hat, daß einem der Kopf abgeschlagen wird.“

Aus dem Gerichtssaal

Verurteilter Mord

Erwangen 18 Nov. Vor dem Schwurgericht hatten sich gestern der 19 Jahre alte Weber Johann Rembold und der 28 Jahre alte verheiratete Hilfsarbeiter Titus Hartmann, beide aus Burgberg OB Heidenheim, wegen versuchten Mordes zu verantworten. Beide Angeklagte sollen dem Müller Josef Ludwig in der Nacht vom 21. auf 22. Mai 1933 aufgelauert haben, um ihn totzuschlagen was ihnen aber nicht gelang. Die Angeklagten bestritten jede Tötungsabsicht. Das Urteil lautete gegen Rembold wegen versuchten Totschlages zu drei Jahren Gefängnis und gegen Hartmann wegen gefährlicher Körperverletzung auf ein Jahr Gefängnis.

malbäder-Wirkung hinwies. Er zog dadurch die Aufmerksamkeit des Vorstandes der Gesellschaft auf sich und blieb in der Folge mit ihm in enger Fühlung. Als 1925 die Internationale Balneologische Gesellschaft, die nur aus Ärzten des einstigen Feindbundes bestand, anlässlich ihres Kongresses in der Tschechoslowakei die Deutsche Balneologische Gesellschaft ersuchte, einen Vertreter zu entsenden, um durch ihn freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland wieder herzustellen, wurde Dr. Schober mit dieser Mission betraut. Zur vollen Zufriedenheit beider Teile führte er sie durch und ward darauf in den Vorstand der Deutschen Balneologischen und zugleich in den der Internationalen Balneologischen Gesellschaft gewählt, die ihren Sitz in London hat.

Im Sommer 1917 wurde Dr. Schober auf dem Wege über die Deutsche Balneologische Gesellschaft, ein Ruf der brasilianischen Regierung (von dem brasilianischen Staat Minas Geraes) zu Teil, mit der Aufforderung als Berater und Gutachter in Sachen Heilquellen tätig zu sein. Im Winter darauf führte Dr. Schober diesen Auftrag aus. Der folgende Winter sah ihn in Nordamerika, wo er, von privater Seite in New York beauftragt, die Quellen von Saratoga und Poland besuchte und begutachtete.

Wohl kaum ein anderer Arzt Württembergs ist so weit und so viel in der Welt herumgekommen wie Dr. Schober. Mit Ausnahme von Australien hat er alle Weltteile besucht, in fast allen Großstädten Europas hat er gesprochen, und in Stockholm hat er sich mit einer Schwedin, die er in Paris kennen lernte, verheiratet.

Dr. Schober hat sich schriftstellerisch stets äußerst rege betätigt. Schon kurz nach seiner Niederlassung in Paris hatte er ein „Medizinisches Wörterbuch der Deutschen und französischen Sprache“ verfaßt. Es erschien kürzlich in 4. Auflage. In Wildbad hat er die Bücher „Wildbad und seine Heilquellen“, „Geschichte von Wildbad“, „Fuhgänge um Wildbad“ verfaßt. Außerdem hat er den medizinischen Fachzeitschriften, wie auch der Tagespresse, so besonders dem Wildbader Badblatt und dem Schwäbischen Merkur, recht zahlreiche Artikel zukommen lassen. Mehrere Rheumakurse für praktische Ärzte in Wildbad wurden von ihm geleitet.

Als Dr. Schober's bedeutendstes Werk ist die Zusammenfassung seiner in Bad Wildbad gesammelten Erfahrungen, zu werten mit dem Titel „Allinik des chronischen Rheumatismus“.

Nachdem nunmehr Dr. Schober die Altersgrenze überschritten hat, er seine 18jährige Tätigkeit in Bad Wildbad niedergelegt, um sich in seine Heimatstadt Stuttgart zurückzuziehen.

An Dr. Schober verliert Wildbad einen Badarzt ungewöhnlichen Ausmaßes. Ob wir einen in absehbarer Zeit wieder bekommen, ob wir einen solchen wieder erhalten werden?

Gustav Reinhold Weidner,
Dr. med. dent. philol. nat.